

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 10 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Heuchelei.

Das die Zehnerverwaltungen im Ruhrkohlenbezirk die Uebereinkunft getroffen haben, keinen Bergarbeiter mehr anzunehmen, dem auf irgend einer Zeche geandigt worden ist, ward von der „Kölnischen Zeitung“ und dem ihr folgenden Chorus der nationalliberalen Presse als „unglaublich“ bezeichnet. Die Presse der „Mannesmann“ geberdete sich, als ob solche Maßregelungen von Arbeitern in Deutschland gar nicht vorzunehmen könnten. Als nun noch die Nachricht eintraf, die Maßregel sei unwirksam geblieben, weil die Nachfrage nach Arbeitsträften im Moment eine sehr starke sei, da war das Gemüthe des rheinischen Weltblattes wieder beruhigt und man sprach nicht weiter von der Sache.

Für uns aber, die wir die Interessen der Arbeiter zu vertreten haben, ist sie damit nicht abgethan. Wenn jenes Zeitungsgewürst keinen weiteren Tadel für eine so harte und in jeder Beziehung unberechtigte Maßregel hat, so finden wir das begreiflich, denn die „Kölnische Zeitung“ und ihr Verban pflegen ja bei Arbeiterausständen immer einseitig für die Unternehmer Partei zu ergreifen und würden schließlich auch noch dazu zu bringen sein, jene Maßregel zu billigen und zu beschönigen.

Daran können wir Nichts ändern. Wir wollen aber die Heuchelei und dreiste Schönschöpfung kennzeichnen, die aus der „Kölnischen Zeitung“ und den ihr geistesverwandten Organen spricht, indem sie behaupten oder wenigstens zu glauben vorgeben, in Deutschland seien solche Maßregelungen unüblich.

Die politische und soziale Geschichte der deutschen Arbeiterklasse ist eine lange Kette von Leiden und unter diesen Leiden nimmt eine hervorragende Stelle ein die Maßregelung wegen politischer Gesinnung oder auch wegen Bestrebungen, die auf bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen gerichtet sind. Wenn schon im Mittelalter der Zeit der Suntsblüthe die Streikführer verfolgt, geächtet und brotlos gemacht worden sind, so hat in neuerer Zeit diese Art von Maßregelung einen Umfang angenommen, wie er noch niemals dagewesen ist. Das stets bereit stehende Meer der Arbeitslosen erleichtert diese Maßregelungen, indem es die Lücken ergänzt, die durch die Maßregelungen entstehen.

In den modernen Staaten stehen viele schöne Worte, welche Freiheiten und Rechte auf dem Papier. Sie werden aber völlig illusorisch für den Arbeiter, sobald der Unternehmer niedrig genug denkt, von seiner überlegenen Macht Gebrauch zu machen und den Arbeiter zu zwingen, nach seinem Willen zu thun oder sich ins Elend stürzen zu lassen. Denn die Arbeitslosigkeit ist heute zu Tage die bedrückendste Geißel der Arbeiterklasse.

Das Wahlgesetz und die Reichsverfassung sichern jedem Deutschen freie Wahl seiner Vertreter zu. Aber wollen sich denn die Kölnerin und ihre Nachbeter wirklich geben, als hätten sie noch niemals von Wahlbeeinflussungen durch die Arbeitgeber etwas vernommen? Man weiß, wie Hunderttausende von Arbeitern bei jeder Wahl gezwungen werden, Leute zu wählen, welche den Arbeiterinteressen direkt entgegenwirken. Arbeiter, die selbstständig wählen, riskiren dabei gar oft ihre Entlassung; sie wird ihnen mehrfach sogar ganz direkt vorher angedroht. Wer eine Versammlung einberuft, wer in einer solchen den Vorsitz führt oder spricht, wer Sammellisten oder Druckschriften verbreitet, der muß immer darauf gefaßt sein, daß sein Thun und Lassen dem Unternehmer mißfällt und daß er entlassen wird. Dieser Lage erst wurde in Rhenburg an der Weser den Arbeitern der Glasfabrik die Entlassung angedroht, falls sie eine dort einberufene Versammlung nur zu besuchen sich unterstehen sollten.

Von all' diesen „unerhörten“ Dingen, von diesen Maßregelungen, die tagtäglich ihre Opfer fordern, sollte der „Kölnischen Zeitung“ gar nichts bekannt sein? O über solche Heuchelei!

Bei den Lohnkämpfen ist es nicht anders. Die Innungsmeister haben ganz offen auf ihren Verbandstagen die Einführung schwarzer Listen beschlossen, womit man mißliebige Gesellen für immer brotlos machen will und kann; die Großindustriellen haben bekanntlich auf den Zeugnissen gewisse Zeichen angebracht, welche den betreffenden Arbeiter als „verdächtig“ erscheinen lassen. Wie sehr die Arbeiter unter solchen Mißbräuchen, wie die verabredeten Maßregelungen es sind, gelitten haben müssen, geht aus der Aufregung hervor, welche in der deutschen Arbeiterwelt entstand, als bei der Altersversorgung die Duitungsbücher in Frage kamen, von denen man befürchtete, daß sie von den Arbeitgeber mit geheimen Erkennungszeichen versehen werden würden. Zwar wird oft behauptet, daß immer nur die „Rädelsführer“ getroffen werden sollen. Allein man kann diesen Begriff beliebig ausdehnen und von den Zehnerverwaltungen sind massenhaft Leute gemahregelt worden, denen man nichts vorwerfen konnte, als daß sie während des Streiks nicht gearbeitet hatten. Ohnehin war, was die Streikenden thaten, gesetzlich unanfechtbar und auch die Achtung der „Rädelsführer“ war ein großes Unrecht. Die Furcht vor Entlassung wird überdies bewirkt, daß bei der Enquete nicht die Aussagen gemacht werden, die gemacht werden könnten. Man hat in Belgien gesehen, wie die Arbeiter gemahregelt wurden, welche vor der parlamentarischen Untersuchungs-Kommission die Wahrheit sagten; bei uns würde es um kein Haar besser gehen, wenn die Grubenbesitzer sich in ihren Interessen verletzt sehen würden.

Dieser unwürdige Mißbrauch der sozialen Ueberlegenheit, den so viele Unternehmer sich zu Schulden kommen lassen und der aller verbrieften Rechte und Freiheiten spottet, sollte von Seiten der Presse die schärfste und schonungsloseste Kritik erfahren. Aber wie wir sehen, sucht man zu vertuschen und zu bemänteln.

Schlimm ist die Härte und die Brutalität, welche dem Arbeiter eine selbstständige Gesinnung verwehren will; schlimmer ist die Heuchelei, welche diesem Mißbrauch den Schein der „Berechtigung“ zu verleihen trachtet.

Politische Uebersicht.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt hochhoffig: „Um der in einem Theile der Presse verbreiteten Behauptung entgegenzutreten, daß die Staatseisenbahnen von dem in den Kohlenlieferungsverträgen vorbehaltenen Rechte, einen Theil des Winterbedarfs für Kohlen schon in den Sommermonaten zu beziehen, einen „rigorosen Gebrauch“ gemacht und durch Verdoppelung ihres Konsums zur Erhöhung der Preise für die übrigen Kohlenverbraucher wesentlich beigetragen hätten, hatten wir vor einigen Tagen mitgeteilt, daß die diesjährigen Bezüge der Staatseisenbahnen an Kohlen und Koks in den Monaten Juli bis September die Bezüge im gleichen Zeitraum des vorigen Jahres nur um 10,12 pCt. überstiegen hätten, um welchen ungefähren Prozentsatz auch der allgemeine Verkehr und damit der laufende Bedarf der Staatseisenbahnen an Kohlen und Koks gewachsen sei und daß daher von einer überstürzten Beschaffung großer Kohlenvorräthe keine Rede sein könne. Auf diese Ausführungen ist von einigen Blättern entgegnet worden, daß das Mehr, welches die Bahnverwaltungen zur Beschaffung des vor einigen Monaten angeordneten sechsmonatigen Bestandes bezogen hätten oder noch bezögen, sich auf mindestens 10 Prozent ihres ganzen Kohlenbedarfs bezöge. Diese Einwendung würde annähernd zutreffend sein, wenn die Staatseisenbahnverwaltungen bisher außer dem für militärische Zwecke zu haltenden Bestände keine Vorräthe von Bedeutung gehabt hätten. Eine solche Unterstellung ist aber unrichtig; die Eisenbahnverwaltungen halten schon seit Jahren sehr erhebliche Vorräthe, selbst bis zu acht Wochen und darüber, wenn auch die Bestände in den einzelnen Bezirken ungleich waren. Durch die vorerwähnte Anordnung ist ja nicht eine erhebliche Erhöhung der bisherigen Bestände, sondern lediglich eine gleichmäßige Regelung derselben in den einzelnen Bezirken vorgeschrieben worden. Um hierüber jeden Zweifel auszuschießen, bemerken wir, daß nach zuverlässiger Quelle die Beschaffungen auf Vorrath im Vierteljahr Juli-September des laufenden Jahres 190 376 Tonnen und im gleichen Zeitraum des vorigen Jahres 108 850 Tonnen betragen haben, mithin im laufenden Jahre nur um 10,79 pCt., also annähernd in demselben Maße wie der allgemeine Verkehr gestiegen sind. Für das Vierteljahr Oktober-Dezember sind Vorrathsbeschaffungen in nennenswerthem Umfange überhaupt nicht in Aussicht genommen. Hiernach wiederholen wir, daß der

fahrvollsten Stellen der Grube und war bei jedem Erdsturz und bei jedem schlagenden Wetter der Erste am Platz.

„Wir sind zur Stelle, nicht wahr, Dansaert?“ fragte er seinen Begleiter.

Der Oberaufseher, ein Belgier mit fleischigem Gesicht und großer, sinnlicher Nase, antwortete mit übertriebener Höflichkeit im Tone:

„Ja, Herr Negrel, hier ist der Mann, den man heute früh aufgenommen hat.“

Beide kletterten in den Gang hinab, wo sich die Arbeiter befanden. Man rief Stephan. Der Ingenieur hob seine Lampe und betrachtete ihn stillschweigend.

„Es ist gut,“ sagte er endlich, „aber ich habe es nicht gern, wenn man Unbekannte von der Straße aufstieß; daß es nicht wieder vorkommt!“

Und ohne den Erklärungen Beachtung zu schenken, welche man ihm über die Dringlichkeit der Arbeit gab und über den Wunsch, die Mädchen durch Männer zu ersetzen, betrachtete er die Decke, während die Häuer ihre Instrumente wieder ergriffen hatten. Wöglich rief er:

„Sagt mal, Mabeu, seid Ihr nicht recht gescheit? Das bricht Euch ja Alles über dem Kopf zusammen!“

„D, das ist solid!“ antwortete Mabeu.

„Solid? Der Stein senkt sich ja bereits! Von zwei zu zwei Meter stößt Ihr, als wenn's Euch leid wäre um's Holz? Ihr seid doch alle dieselben: lieber laßt Ihr Euch die Schädel zerschmettern, ehe Ihr die nothwendige Zeit auf's Verzimmern verwendet! Daß mir das auf der Stelle gestügt wird! Die Balken müssen verdoppelt werden, verstanden?“

Und als die Arbeiter Ausflüchte machten und meinten, sie wüßten schon für ihre Sicherheit zu wachen, wurde er vollends böse:

„Aha! Und wenn Ihr Euch die Köpfe zerschlägt, wer trägt die Folgen? Ihr? Fällt Euch nicht ein! Die Kompagnie ist's die Euern Weibern Pension zahlen muß. O, wir

Feuilleton.

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisirte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Viertes Kapitel.

Mabeu, ohne nach der Uhr zu sehen, die er in seinem Mittel gelassen, unterbrach die Arbeit und rief:

„Es ist gleich Eins! Bist Du fertig, Zacharias?“

Dieser verzimmerte. Aber er hatte einen Augenblick sein Handwerkszeug bei Seite gelegt und dachte, auf dem Rücken legend an die Ballspielpartie des gestrigen Tages. Er erachte aus seinen Träumereien und antwortete:

„Ja, das genügt, morgen mehr davon!“

Und er kam zu den Anderen zurück. Auch Levaque und Chaval legten ihre Hauen aus der Hand; man machte eine Ruhepause. Alle wischten mit den nackten Armen den schweißigen Schweiß aus den Gesichtern, betrachteten die schieferartige Decke, die sich rigte und barst und plauderten von ihrer Arbeit.

„Auch ein Pech,“ brummte Chaval, „solch' eine Erde, die einem über dem Kopf zusammenbricht! So was wird nicht in den Afford eingerechnet! Spitzbuben sind sie alle oben, die uns zum Besten haben!“

Zacharias lachte, zwar ihm war alles ziemlich gleichgültig, aber es amüsierte ihn, wenn auf die Kompagnie losgezogen wurde.

Mabeu's Gesicht blieb ruhig. Das Terrain, sagte er, sei alle zwanzig Meter ein anderes, man müsse also gerecht sein und bedenken, daß niemand voraus wissen könne, ob der Stein fest sei oder nicht. Dann, als die beiden fortzuehrien, auf ihre Vorgesetzten zu schimpfen, wurde er unruhig, blickte nachsichtig um sich und rief:

„Ruhe jetzt, es ist genug!“

„Du hast Recht,“ antwortete Levaque, „es ist unvorsichtig, so drauf los zu reden.“

Als ob die noch im Gestein stehende Kohle Ohren habe, fürchteten sie sich fortwährend vor Angebern.

„Macht nichts,“ rief Chaval sehr laut und mit herausfordernder Stimme; „wenn dieser Schweinhund, der Dansaert, mich noch einmal so grob ansfährt, wie lethün, so zerschmettere ich ihm den Schädel; da wird mich Niemand davon abhalten. Er soll mich ungeschoren lassen, ich bekümmere mich auch nicht um ihn und um seine Blondinen mit der weißen Haut.“

Zacharias lachte. Die Liebchaft des Oberaufsehers mit der Pierronne war ein beliebtes Thema. Selbst Katsarina, auf ihre Schaufel gestützt, hielt sich die Seiten, indem sie Stephan erklärte, worum es sich handle.

Mabeu aber wurde böse.

„Bist Du endlich das Maul halten! Wenn Du willst, daß Dir ein Unglück passiert, so warte wenigstens, bis Du allein bist!“

Er schalt noch, als plötzlich aus der oberen Galerie Schritte nahen und im nächsten Augenblicke gewahrte man den kleinen Negrel, wie ihn die Arbeiter nannten, den Ingenieur der Grube, und hinter ihm Herrn Dansaert.

„Hab' ich's nicht gesagt?“ flüsterte Mabeu, „es' man sich's versteht, steigen sie plötzlich aus dem Fußboden hervor.“

Paul Negrel, der Neffe des Herrn Hennebeau, war ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, schlank und hübsch, mit lodigem Haar und schwarzem Schnurrbart. Mit seiner spitzen Nase und seinen lebhaften Augen sah er liebenswürdig aus und schlau wie ein Wiesel; doch in seinem Umgang mit den Arbeitern war er von kalter, schneidiger Autorität. Er ging wie sie gekleidet, war schwarz wie sie und um ihnen Respekt einzufloßen, zeigte er bei jeder Gelegenheit einen unbezähmbaren Muth, kletterte durch die ge-

„Förderung“ der Umsturzbestrebungen überhaupt nicht spreche“ und daß die Behauptung des Landeskommissars, „Derjenige, der in aufregender Sprache die Wirksamkeit des Sozialistengesetzes bekämpfe, fördere Bestrebungen, welche auf den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet sind“, eine logische und juristische Ungeheuerlichkeit sei. Muser schließt den interessanten Inhalt mit folgenden zutreffenden Sätzen:

„Auch wir bekämpfen das Sozialistengesetz und dessen Handhabung aus Gründen des Rechts, der Gerechtigkeit und Humanität; auch wir halten es für eine hohe stützliche Pflicht, mit aller Kraft dessen Aufhebung durch die gesetzgebenden Faktoren zu erstreben, gerade im Interesse einer friedlichen Entwicklung der sozialen Verhältnisse. Wird man nicht auch uns mit der Logik der obigen Verfügung als „Umstürzler“ verschreien und behandeln? Und wenn, was schadet es? Wer nicht den Muth hat, persönliche Widerwärtigkeiten und ungerechte Verdächtigungen zu ertragen und seine weltgeminsten Bestrebungen verkannt zu sehen, der — bleibe hinter dem Ofen und lese Kindermärchen; sie schlafen ein und beschwichtigen alle Gewissensbisse.“

Eine neue Art von Zeitungsberichtigung. Der Oberlandesgerichtspräsident in Königsberg hat der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“ einen drei Spalten langen Bericht über eine Landgerichtsberichtigung eingeleitet und deren Abdruck auf Grund des Preßgesetzes verlangt, weil der Bericht der „Königsb. Hart. Ztg.“ über die betreffende Gerichtsverhandlung „begünstigende Zweifel an der Unbefangtheit der Beurtheilung seitens des erkennenden Gerichts bei dem Publikum erwecken müßte und auch in der That vielfach hervorgerufen habe.“ Als vorgelegte Dienstbehörde sei er berechtigt wie verpflichtet, einer derartigen, durch jenes Referat veranlaßten Auffassung der Amtshandlung des königlichen Landgerichts entgegen zu treten. Für die das Maß der zu berichtenden Mittheilung überschreitenden Zeilen würde auf Erfordern die übliche Einrückungsgebühr entrichtet werden. — Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ drückt diesen amtlichen Bericht über die Gerichtsverhandlung — es handelt sich um einen unpolitischen Wucherprozeß gegen zwei Königsberger Kaufleute — ab, obgleich derselbe nach ihrer Ansicht eine Berichtigung im Sinne des Preßgesetzes nicht darstellt. Jede Voreingenommenheit zu Gunsten der Angeklagten habe ihr fern gelegen, ebenso sei es ihr nie in den Sinn gekommen, an der Unbefangtheit des mit der Aburtheilung der Angelegenheit betrauten Richterkollegiums auch nur im entferntesten zu zweifeln. Im übrigen müßte sie dem Verfasser ihres Berichtes volles juristisches und kaufmännisches Urtheil zuerkennen, wie sie auch nicht den mindesten Grund habe oder habe, anzunehmen, daß er irgend ein persönliches Interesse an dem Ausgang des Prozesses nehmen könne. — Es ist unseres Wissens bisher noch nicht vorgekommen, daß die Gerichte sich derart in die Berichterstattung der Presse über Gerichtsverhandlungen einmischen. Die neue Praxis des Königsberger Oberlandesgerichtspräsidenten ist sehr zweifelhafter Natur. Man wird darnach künftig jeden Zeitungsbericht über eine Gerichtsverhandlung von vornherein als durchaus zutreffend annehmen müssen, wenn nicht das Gericht selbst sich zu einer Berichtigung veranlaßt sieht.

Ludenwalde, den 20. Oktober. In der am Sonntag, den 13. Oktober, stattgefundenen Volksversammlung wurde nach einem vorangegangenen Referat des Herrn Bloch-Berlin der Drechslermeister Heinrich Taber-Ludenwalde als Kandidat der sozialdemokratischen Partei für den Wahlkreis Ludenwalde-Lüterbog-Jauch-Belzig aufgestellt.

In Braunschweig wollen sich, wie die „Post“ erfährt, die Nationalliberalen mit den Freisinnigen wieder für die nächste Reichstagswahl zur Bekämpfung des Sozialdemokraten Bloch verbinden und den jetzigen Abgeordneten Retemeyer (wild) aufstellen. — Wir werden abwarten haben, wie die dortigen Freisinnigen das Mager'sche Wort „Reichsfeind“ ausführen.

Schweiz. Wie sehr die Schweiz in der Frage der staatlichen Fürsorge für die Arbeiter an der Spitze der zivilisirten Nationen marschirt, hat sie nicht nur durch die eigene Gesetzgebung bezeugt, sondern erst neuerdings durch die Einladung zu einer internationalen Arbeiterschulkonferenz bewiesen, welche leider einer so lauen Aufnahme begegnete, daß die Schweizer Regierung es schließlich für besser hielt, die Angelegenheit auf eine gelegeneren Zeit zu versetzen. Die Früchte ihrer arbeiterfreundlichen Politik erntet die Schweiz indes jetzt schon. Die Schweizer Industrie hat, wie Spinnereidirektor Blocher von Basel in einem trefflichen, in der „Schweiz. statistischen Zeitschrift“ abgedruckten Vortrage ausführt, mehr als je intelligente, tüchtige Arbeitskräfte nötig, und dies legt in erster Linie leibliche und geistige Gesundheit voraus; mit Schwächlingen sei überall nichts auszurichten. Der Schwerpunkt des eigentümlichen Fabrikgesetzes, sagt nun Blocher, liegt aber gerade darin, daß die leibliche, geistige und moralische Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Arbeiter durch die Befreiung von drückenden Zuständen gehoben werde, und gewiß hat schon die That-

fahrensbahn, daß sie sich von Zeit zu Zeit an den Seiten aufhalten mußten, damit sie nicht Feuer fingen, wie sie scherzend sagten.

Unten fanden sie sich allein. Die Lampen der Anderen verschwanden in der Ferne bei einer Biegung des Weges. Ihre Laune verslog und mit müdem schwerem Schritte gingen sie dahin; sie voran, er dicht hinter ihr. Die Lampen lösthen schon und umgaben Rhythmen mit einem räucherigen Nebel; Stephan sah sie kaum, und der Gedanke, daß sie ein Mädchen sei, berührte ihn peinlich, denn es kam ihm selbsterleuchtend vor, daß er sie nicht läßt, und doch hielt ihn die Erinnerung an den Andern davon zurück.

Um das Gefälle der Decke zu vermeiden, neigte er sich bis fast auf ihren Rücken hinab, und dabei dachte er, sie müsse entschieden gelogen haben; gewiß war der andere ihr Liebhaber; hier überall im Dunkeln mochten sie sich geküßt haben, ganz gewiß; sah sie doch von hinten mit ihren breiten Hüften gar nicht mehr wie ein Kind aus! Und ohne Grund war er böse auf sie, als wenn sie ihn betrogen hätte; während sie, sich jeden Augenblick umdrehend, ihn mit freundlichem Juruf auf die Hindernisse und Gefahren des Weges aufmerksam machte, wie um ihn aufzufordern, auch liebenswürdiger mit ihr zu sein. Waren sie doch so mutterseelenallein und hätten so ungetroffen scherzen können!

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Stilblüthen. In einem längeren Feuilleton bringt die „Wiener Presse“ eine Zusammenstellung drohlicher Stilblüthen verschiedensten Genres, von denen wir nachstehend zur Erheiterung unserer Leser einige reproduzieren: Ein unrichtig angewendetes Wort kann bekanntlich namenloses Unheil anrichten, wie die „Kronb. Ztg.“ beweist, welche schreibt: „Schallendes Böheln folgte dieser wichtigen Bemerkung.“ Dierher gehört auch die berühmte Haar-Graue, welche „allen Haarlebenden radikal ein Ende macht.“ („Kronb. Ztg.“) Natürlich bilden namentlich Fremdwörter häufig den Stein des Anstoßes. Die „N. Ostf.“

sache allein, daß der Staat sich um die Besserstellung der Arbeiter bemüht, auf diese einen erhebenden, belebenden und befriedigenden Einfluß ausgeübt, der nicht zu unterschätzen ist.“ Blocher, der als eine Folge des eigentümlichen Fabrikgesetzes auch konstatiert, daß die Arbeiter sich seit einigen Jahren mehr um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmern als früher und daß sie ihre Interessen mehr und mehr mit eigener Hand zu wahren bestrebt sind, ist sogar für den weiteren Ausbau des Arbeiterschutzes außerhalb der Fabriken. Er schließt seinen Vortrag mit folgenden Worten: „Wird auf diese Weise (durch den Ausbau des Arbeiterschutzes) der Einfluß des Fabrikgesetzes unterstützt, verstärkt und ergänzt, so werden die erstrebten wohlthätigen Folgen nicht ausbleiben, und was zuerst unserer Industrie zu schaden schien, wird ihr zum großen Vortheile gereichen. Deutschland und Frankreich werden, wie es den Anschein hat, ihre Arbeitszeit nicht einschränken. . . Italien behält keine Nacharbeit. Ihre Arbeiter (d. h. die Arbeiter aller jener Länder mit längerer Arbeitszeit) werden in steigendem Verhältnisse leistungsfähiger, während die unserigen erstarren, und dann werden wir unser Nachbarn wieder überlegen sein, wie wir es schon oft gewesen.“ — Man sieht, die Schweiz hat im Grunde genommen keine Ursache, dem Scheitern der Konferenz mit Besorgniß entgegenzusehen; nicht sie, sondern die anderen Staaten haben Grund, das Nichtigwerden des großen Werkes, welches von schweizerischer Seite angeregt ist, zu beklagen.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 18. Oktober. Auch hier im Norden haben wir unsere „Preisartelle“, „Hochpreisvereinigungen“ oder wie man die neueste Wüthe des Kapitalismus sonst benamset hat. Aber auch hier ist schon ein solcher verbracht. Es hatte sich hier nämlich eine Gesellschaft gebildet, welche die Kontrolle der schwedischen Zündholzfabrikation in die Hand nahm, d. h. welche die Mehrzahl der dort bestehenden Zündholzfabriken angekauft hatte, um sich eine Art von Monopol für eine Preisverhöhung zu verschaffen. Die Spekulation mißlang, da nicht alle Besitzer von Fabriken geneigt waren, ihre Etablissements abzutreten, und jetzt müssen die der Kontrollgesellschaft gehörigen Fabriken geschlossen werden, weil die Direktion nicht mehr im Stande ist, den Arbeitslohn auszusahlen.

Daß die Gesellschaft verbracht ist, ist die gerechte Strafe für ihr Thun; daß aber die Arbeiter dabei um ihren Lohn gebracht werden, ist schändlich.

Frankreich.

Paris, 19. Oktober. Die republikanische Rechte, welche in der Bildung begriffen ist, zählt bereits 30 Mitglieder, darunter Graf Mun, Graf Gressulhe und Baron Soubeyran. Das bonapartistische Blatt „Petit Caporal“ erklärt, daß die Bonapartisten auf Anrathen des Prinzen Viktor Napoleon unter bestimmten Bedingungen die Republik anzuerkennen bereit seien.

Der Streik der Bergarbeiter in Lens enthält einige recht interessante Momente als Beiträge zur Naturgeschichte der Grubenverwaltungen. Bekanntlich war der Streik bereits so gut wie beendet, als er plötzlich von Neuem ausbrach. Warum? Nun, weil die Gesellschaft ihr Versprechen, allen Arbeitern eine Lohnerhöhung zu bewilligen, nicht gehalten hatte. Daß das bei den Arbeitern den höchsten Unwillen erregen mußte, ist erklärlich, und daß man dann zum Schutze der „bedrohten“ Gruben Militär und Polizei heranholte, ist freilich so begreiflich, wie bedauerlich. Der Maire von Lens mag diese Ansicht getheilt haben, denn er erklärte in einer Versammlung, er habe im Einvernehmen mit dem Präfekten Weil-Durand sich entschieden geweigert, den Ordnungsdienst durch Truppen versehen zu lassen. „Jetzt aber begnügt man sich nicht mehr damit, Euren Forderungen gerecht zu werden, sagte der Maire, man läßt Truppen kommen, deren Anwesenheit für Euch eine Herausforderung und eine Drohung bildet. Deshalb will ich eher meine Entlassung als Maire nehmen, als Quartierzettel verteilen.“

Nun ist in Liewin ebenfalls ein Streik der Bergleute ausgebrochen.

Gerichts-Zeitung.

Eine Diebin ist trotz ihres Reichthums und ihrer siebenzig Jahre die Hauseigenthümerin Wilhelmine Daaf. Dieselbe hatte sich gestern vor der 95. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts auf eine Anklage wegen Entwendung von Gemüthsmitteln u. v. verantworten, und bei Feststellung ihrer Personalien kam an den Tag, daß die Angeklagte bereits viermal wegen Diebstahls verurtheilt ist. Diesmal wird ihr zur Last gelegt, daß sie am Nachmittage des 9. August c. beim Einkauf von 1/2 Pfd. Butter in dem Blankenfein'schen Materialwaaren-Geschäft eine Literflasche mit Himbeermost von Tisch genommen und unter ihrem Tuche verborgen hat. Der bedienende Hand-

W. sprechen von einer jungen Sängerin, die sich störende Detonationen zu Schulden kommen ließ; Fräulein Schred erklärt im „Jes. Gen. Anz.“, daß sie „mit dem verurtheilten Josef Schred in keiner Weise authentisch ist“; die „Pols. Ztg.“ spricht von einer Vorstellung, die „unter zahlreicher Theilnahme der Noblesse oblige stattfand“, und die „Elbinger Allg. Zeitung“ nennt gar den Bassisten K. eine „imposante jüdische Erscheinung“. Vollends unklar aber ist mir der Gedankengang jenes Herrn, der im „Leipz. Tzbl.“ zum Anlasse seines Vauplazes einladet, der „so recht idyllisch für Rastell'schmiede und sonstige Fabrikanten geeignet ist.“ — Der unrichtigen Sachkonstruktionen, welche einen solchen Effect hervorbringen, sind natürlich Legion. Da findet sich im „Braunschweiger Anz.“ eine Ehrenerklärung: „Denjenigen, den ich beleidigt habe, nehme ich zurück.“ Der Operateur S. in Böhmisch-Leipa empfiehlt sich zur „schmerzlosen Beseitigung derjenigen Herrschaften, die an Hühneraugen u. leiden.“ Im „Leipz. Tzbl.“ lesen wir von einem „zahlreichen Familienvater“; M. Salis, Kammerjäger, „reinigt jedes Ungeziefer.“ Ein Wiener Blatt bringt folgende Annonce: „Die Affaire von Tizza-Caylar ist nun vollständig in dreizehn Festen erschienen. Das ganze Werk, welches eine der traurigsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts bildet, kostet zwei Gulden.“ Ein böser Dämon birgt sich auch in der Sucht, abzufürzen. Die „Danziger Zeitung“ leistet folgendes: „In der Berliner Gesellschaft erregt eine naturwissenschaftliche interessante Verlobung Aufsehen, nämlich die der Tochter des Professors Helmholz mit dem Sohne des Dr. Werner Siemens.“ Nach der Saar- und Bies-Ztg. wird es künftig mit dreißig Kreuzern bestraft werden, wenn das Kindvieh in den Ställen wieder mit brennenden Zigarren und Pfeifen gefüttert wird.“ Herr C. Hegg empfiehlt sich „als Apotheker und Blutegel er gross“ und die „Magdeb. Ztg.“ meldet die traurige That-sache, daß „der Redakteur und der Zeichner des „Klabberadach“ zu je 200 Mark und Unbrauchbar gemacht verurtheilt wurden.“ Bekannt sind die Verheerungen, welche eine ungezügeltere Phantastie durch gemalte Bilder anrichtet. Auch davon bietet uns das lustige Album eine reiche Fülle. Die „Germania“ findet es häßlich, daß „in einem hellgrün decorirten Salon blaue Möbel der Lehre von der Farbenharmonie in's Gesicht springen.“ — Vielen Werken Gades wohnt nach einer Versicherung der „Elberfelder Ztg.“ die merkwürdige Scenendichtung inne. Ueberhaupt scheint freilich die musikalische und Theaterkritik die Reizung zu ähnlichen Exzessen in erhöhtem Maße zu besitzen. Am blechmusikalischen

lungsgeselle Försterling hat die Eskamotage wahrgenommen und dies der Angeklagten auf den Kopf zugesagt. Dieselbe wollte dies anfänglich abstreiten, bot nachher aber dem jungen Manne 3 M., wenn er aus der Sache nichts mache. Dieser ließ sich nicht bestechen, sondern rief einen Schutzmann herbei, welcher der überführten Diebin den entwendeten Himbeermost wieder abnahm und deren Nationale feststellte. Vor Gericht behauptete die Angeklagte, welche den Eindruck großer Beschränktheit machte, ihre Vorstrafen vergessen zu haben. Sie leide nämlich an Gedächtnisschwäche. Vorliegend glaube sie wohl, daß sie den Himbeermost hätte bezahlen wollen. Dem Anwalt erschien es zwar bedenklich, hier nur Mundraub anzunehmen, da ein Liter Saft sicher nicht zum alsbaldigen Verbrauch bestimmt sei; er wolle aber von der Anklage nicht abweichen, und beantrage Verurtheilung der Angeklagten zu vier Wochen Haft. Der Gerichtshof erkannte in Berücksichtigung des hohen Alters derselben auf nur vierzehn Tage Haft.

Der Rechtskonsulent Karl Bremke, der bereits mehrfach wegen Betruges verurtheilt ist, stand gestern wiederum wegen desselben Vergehens vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Im Dezember 1887 beantragte der Handlungsreisende Hübner den Angeklagten mit dem Einlagen einer Erbschaftsforderung von 1300 M. Kremke versprach, mit aller Energie vorzugehen und stellte baldigen Erfolg in Aussicht. Zunächst ließ er sich einen Kostenvorschuß von 20 M. geben. Als der Auftraggeber lange Zeit ohne Nachricht blieb und sich dann zum Angeklagten begab, um sich nach dem Stande seiner Angelegenheit zu erkundigen, wurde ihm die tröstliche Versicherung, daß das Geld demnächst ausbezahlt werden würde, es bedürfe nur noch eines bereits anberaumten Termins. Hierzu sei nun allerdings ein Gerichtskosten-Vorschuß von 25 Mark erforderlich. Hübner zahlte auch diesen Betrag. Nun verging wieder eine lange Zeit, ohne daß der Angeklagte etwas von sich hören ließ, bis Hübner schließlich nach Jahr und Tag die Geduld verlor und sich sämmtliche Schriftstücke wieder herausgeben ließ. Es zeigte sich, daß der Angeklagte in der ihm übertragenen Angelegenheit weiter keinen Finger gerührt, als die durch falsche Vorstellungen erlangten Vorschüsse für sich zu verwaschen. Der Staatsanwalt wies auf den Krebsknoten hin, den die Winkelkonsulenten vom Schlage des Angeklagten für das Publikum seien, er hielt es für angezeigt, nunmehr energisch gegen denselben vorzugehen und beantragte eine Zuchthausstrafe von einem Jahr. Dem Vertheidiger, Rechtsanwalt Dr. Gothelf, gelang es trotzdem, dem Angeklagten noch einmal mildernde Umstände zu erwirken, weshalb die Strafe auf 9 Monate Gefängniß bemessen wurde.

Unter eigenthümlichen Umständen hat der aus Griechenland stammende Kaufmann Photinopoulos sich eine Anklage wegen Urkunden-Unterdrückung zuzugeworfen, wegen deren er sich gestern vor der 4. Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten hatte. Der Kaufmann Stilioropoulos aus Smyrna hatte einen Wechsel auf den Angeklagten zu laufen, welcher Mangels Zahlung protestirt werden mußte. Diesen Wechsel nebst Protest, welchen Herr Stilioropoulos aus der Tasche verloren haben mußte, fanden zwei Arbeiter am 27. Juli Abends in der Oranienstraße auf dem Bürgersteig und da sie Namen und Wohnung des Angeklagten als Akzeptanten darauf verzeichnet fanden, suchten sie denselben auf. Sie machten ihm von ihrem Funde Mittheilung und da er sagte, daß er den Wechsel schon vernichtet und große Angst darum ausgestanden habe, ließen sie ihm die Urkunden, wogegen er ihnen 400 Zigaretten als Zeichen der Erkenntlichkeit schenkte. Später lasen die beiden Finder in den Zeitungen, daß Wechsel und Protest von Herrn Stilioropoulos verloren worden sei, sie erstatteten Anzeige und die Folge davon war die jetzige Anklage. Der Angeklagte versuchte durch seinen Vertheidiger, Rechtsanwalt Freudenthal, den Nachweis, daß die Papiere für ihn absolut nutzlos waren, da das Geld für den Wechsel schon bereit lag. Der Gerichtshof sprach ihn aber der Urkundenvernichtung für schuldig und verurtheilte ihn zu 50 M. Geldbuße.

Versammlungen.

Eine große öffentliche Tischlerversammlung fand am Dienstag, den 15. d. M. im Schweizerparken statt. Tagesordnung: 1. Die diesjährigen auswärtigen Streiks im Tischlergewerbe und ihre Rückwirkung auf die Verhältnisse der Tischler Berlins. Referent Herr Zubeil. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Das Bureau bestand aus den Kollegen Apelt, Lobstädt und Mertens. Der Referent führte ungefähr folgendes aus: Was uns in diesem Jahre am meisten interessiert, ist die Wobruhmung, daß sich die Lohnkämpfe nicht bloß bei den Tischlern, sondern auch in anderen Gewerken fast ausschließlich um Verkürzung der Arbeitszeit drehen, die bloße Lohnerhöhung könne nichts nützen, der Braunschweiger Tischlerstreik, welcher am

Simmel ist den Dresdnern ein neuer Stern aufgegangen,“ jubeln die „Dresdner Nachrichten“. Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ bringt folgendes 200-mineralogisches Monstrum: „Von besonderem Reize waren die Duette des Alt und Sopran. Die silbernen Koraturen der Frau Genschel hüpften auf den majestätischen Wogen von Frau Joachims Gesänge wie Möven auf brandender See; das Klang wie Orgelson und Glodenklang, verbrämt mit Nachtigallengesang.“ Daß aber die Politik hinter der Kritik nicht zurücksteht, zeigt uns das „Mainzer Journal“, welches schreibt: „Wie ein getretener Wurm krümmt sich der Nationalliberalismus; er leuchtet die Zähne, ballt die eine Faust, mit der anderen fleht er um Rettung.“ In ähnlicher Weise wittert die „Rheinisch-Westfälische Ztg.“ gegen jene Vorhänger, welche „in die Freihandelspauke blasen“. Ueberaus sinnig ist auch folgende Phrase: „Wieder schwingt der Arbeiter Hammer und Ambos.“ („Pforzheimer Beobachter.“) Das Entschuldigste an arauenvoller Phantastie aber bietet uns das „Mannheimer Journal“, welches 1870, offenbar vor Beginn des Deutsch-Französischen Krieges schreibt: „Wir stehen auf einer Pulvertonne, die, wenn ihr nicht der Boden herausgeschlagen wird, zum Danaidenfah werden und explodiren kann.“ . . . „Spaniens jugendlicher König.“ heißt es im „Leipziger Tageblatt“, „scheint kein Glückstind zu sein. Innerhalb kurzer Zeit zweimal vermählt, war am Dienstag sein Leben abermals durch die Hand eines Mordmörders bedroht.“ — Der „Sprenger Anz.“ kündigt folgenden Vortrag an: Die „Abstammung des Menschengeschlechtes vom Lehrer Raib in Gera.“ In der „Schlesischen Zeitung“ (1888) heißt es: „Die Entbindung erfolgte nach dem in Spanien üblichen Cerimoniel um 12 Uhr 27 Minuten Mittags“ u. u. mit Grazie in Infantum.

Daß man in Bayern doch recht schnell vom Fleck kommt, wenn man — zu Fuß geht, beweist ein Vorfall, der aus Neuburg gemeldet wird. Unter den Passagieren, welche vor einigen Tagen die Donauhalbahn von Passagierher benutzten, entspann sich ein Streit über die Gangart des Zuges, der zu einer Wette führte. Einer der Mitschreitenden verpflichtete sich, in Rohrenfeld auszufrühen und zu Fuß früher als der Zug in Neuburg anzukommen. Er gelangte mit einem Vorsprung von 150 Schritten an's Ziel und hatte schon einige Liter Bier auf Rechnung seiner gewonnenen Wette getrunken, als der Blitzzug in den Bahnhof von Neuburg einlief!

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 247.

Dienstag, den 22 Oktober 1889.

6. Jahrg.

Kommunales.

Stadtvorordneten-Wahlen. Wie schon gemeldet, finden die Stadtvorordneten-Wahlen in der III. Abtheilung am Dienstag, 19. November von 9-6 Uhr, in der II. Abtheilung am 20. November von 11-5 Uhr, in der I. Abtheilung am 21. November von 11-2 Uhr statt. An den Wahlen III. Abtheilung sind die Wahlbezirke 2, 5, 7, 11, 13, 14, 15, 17, 24, 27, 30, 33, 35, 39, 41 und 42 betheiligt, in der II. und I. Abtheilung je 14 Wahlbezirke. Die Gemeindevorstandsliste giebt die Zahl der Wahlberechtigten auf 223 997 an, und zwar in der I. Abtheilung 3540, in der II. Abtheilung 17 338 und in der III. Abtheilung 203 119 Wähler. Die I. Abtheilung besteht aus denjenigen Wählern, welche mindestens einen Steuerbetrag von 1631 M. 60 Pf. zahlen und sich mit dem Namen, dem Anfangsbuchstabe „A“ ist. Die II. Abtheilung beginnt mit dem Steuerbetrage von 1631 M. 60 Pf. und denjenigen Namen, deren Anfangsbuchstabe „B“ ist. Sie endigt mit dem Steuerbetrage von 363 M. 20 Pf. und den mit dem Buchstaben „K“ anfangenden Namen. Die III. Abtheilung beginnt mit dem letzten Steuerbetrage und den mit dem Buchstaben „Z“ anfangenden Namen. — Damit die gesetzlich vorgeschriebene Zahl von Hausbesitzern der Stadtvorordneten-Versammlung erhalten bleibe, muß in dem Wahlbezirk Nr. 2 der III. Abtheilung und den Wahlbezirken 2, 3 und 10 der II. Abtheilung je ein Hausbesitzer gewählt werden.

Gewerbe-Schiedsgericht. Für das von den städtischen Behörden festgestellte Ortsstatut über die Errichtung eines **gewerblichen Schiedsgerichts** für Berlin ist die Genehmigung abgelehnt worden (?). Das „Hauptbedenken“, welches in dem betreffenden Reskript Ausdruck findet, richtet sich gegen die Bestimmungen des § 8, welche die Wahlberechtigung an das vollendete einundzwanzigste Lebensjahr knüpfen (!) und auch auf das weibliche Geschlecht (!) ausdehnen, was nach dem Reskript in hohem Maße bedenklich erscheint. (Für Leipzig und Frankfurt a. M. erschienen ähnliche Bestimmungen nicht bedenklich. Red.) Die Mitwirkung bei der Zusammenlegung des Schiedsgerichts, so wird weiter ausgeführt, stelle sich im Wesentlichen als eine Teilnahme an der Regelung öffentlicher Angelegenheiten dar, die Analogie der für die politischen Wahlen bestehenden Vorschriften sei deshalb unabweisbar und fordere daher mindestens das fünfundzwanzigste Lebensjahr, sowie den Ausschluß des Frauenwahlrechts; die vom Magistrat bezüglich der ersten dieser beiden Fragen herangezogenen Vorschriften des Krankenversicherungsgesetzes über Zulassung aller großjährigen Personen können gegen diese Forderung nicht geltend gemacht werden, da es sich bei der Krankenversicherung um Wahlen von Vertretern handle, welche berufen sind, lediglich privatrechtliche Interessen der Gesamtheit der Krankenmitglieder bei der Verwaltung der gemeinsamen Kassenorganisation wahrzunehmen. Weiter wird ausgeführt, daß den Verhältnissen der in Berlin bestehenden Innungen Schiedsgerichte nur dann ausreichend Rechnung getragen werden könne, wenn alle zu dem Kreise der Innungen gehörigen, d. h. zur Rechtsnahme vor den Innungen verpflichteten Personen von dem aktiven und passiven Wahlrecht zum Besitze für das gewerbliche Schiedsgericht gänzlich ausgeschlossen würden. (!) In Betreff der Sitzungen des Schiedsgerichts wird ausgeführt, daß es ähnlich, wie bei den Schöffengerichten, sich auch hier empfehlen würde, die Tage der ordentlichen Sitzungen des Schiedsgerichts für das ganze Jahr im Voraus festzustellen und zugleich die Reihenfolge, in welcher die Richter auf diesen ordentlichen Sitzungen teilzunehmen haben, im Voraus zu bestimmen. Dringend wünschenswert erscheint es, möglichst Einrichtungen damit zu verbinden, welche einerseits die Auswahl der Richter dem Ermessen des Vorstehenden entzögen und andererseits eine bestimmte Bürgschaft dafür gewährten. Die im § 22 Nr. 8 gegebenen Bestimmungen, welche dem Schiedsgerichte die Befugnis zur Annahme von Zeugnissen beilegen, sei unzulässig. (!) Das Institut des prozessualen Eides sei so positiv rechtlicher Natur, daß es ohne ausdrückliche gesetzliche Einführung an keiner Stelle angewendet werden könne u. s. Der Magistrat hat nunmehr beschlossen, zur Verabreichung dieser in Uebereinstimmung mit den Ministern des Innern und für Handel und Gewerbe vom Oberpräsidenten gemachten Vorschläge bei der Stadtvorordneten-Versammlung die Einsetzung einer gemischten Deputation zu beantragen.

Lokales.

Die neuen Postwertzeichen haben sich seit einigen Tagen in ganz unaußergewöhnlicher Weise in den Verkehr eingeschmuggelt. Briefmarken und Postkarten sind Artikel, die einer Kontrolle nicht bedürfen, es ist ein glattes Geschäft, welches mit

Verein „Freie Bühne“.

Sonntag, den 20. Oktober. Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama in fünf Aufzügen von Gerhart Hauptmann.
Die „Freie Bühne“ ist ein Verein, welcher der modernen, realistischen Dichtung ein Theater öffnet, auf dem sie ungehindert und sicher vor der Zensur der „Sittlichkeitspolizei“, vor den Bedenken und der Rassenangst banausischer Theaterdirektoren den Beweis zu erbringen hat, daß ihr und ihr allein nicht nur im Roman, sondern auch im Drama die Zukunft gebührt.
Zur Führung dieses Beweises war die deutsche Literatur bisher nicht im Geringsten berufen. Neben Ibsen, Strindberg, Tolstoi und den Gorcourt's war kein deutscher Name zu halten. Und die „Freie Bühne“ mußte ihre in laugen Zwischenräumen ratfindenden Vorkellungen vor drei Wochen mit Ibsen's „Ghosts“ eröffnen und konnte in einer ihrer Programm-Reden sagen mit recht nur bescheiden sagen, daß sie den künstlerischen Thron der ausländischen Dichter die „Versuche der Deutschen“ wagen beigesellen“ werde.

Dieses Wagniß ist zum am letzten Sonntag in Gestalt eines sozialen Dramas — unbekannter Bezeichnung für Deutschland — aus der Feder eines unbekanntem kaum fünfundzwanzigjährigen Mannes vor einem Publikum vorübergegangen, dessen Recht, als Gerichtshof zu gelten, ein sehr zweifelhaftes war. Es war in der Hauptrolle das alte Remirenpublikum Berlin's, aus Völkern, Rechtsanwältin, Affensoren, Lebemannern, Weibern der Bourgeoisie und der Halbwelt zusammengesezt, das im Residenz-Theater zöliche Poffen und im Schauspielhaus ehrwürdige Klaffler mit gleichem Vergnügen bellatscht. Es waren die Leute, die bei allem Neuen dabei sein müssen, weil es für gebildet gilt, alles Neue zu wissen und die 30 oder 50 M. Lovel kostet auf den „feineren“ Plätzen der Mitgliedsbeitrag der „Freien Bühne“, ruhig auf einem Brett für solchen Spas bezahlen können. Als fremdartiger Zuschauer saßen unter einer Menge über diesem Publikum im zweiten Range junge Leute,

ihnen gemacht wird. Die Preise dafür sind durchaus feste, die Zahlungsbedingung beim Einkauf: Kasse bei Empfang der Waare. Da giebt's keinen Handel und kein Käufeln und doch wird seit einigen Tagen über das Aussehen der neuen Postwertzeichen im Publikum überhand gesprochen. Günstiges wenig. Der Reiz der Neuheit hat diesmal das Urtheil nicht im günstigen Sinne beeinflusst, das Publikum hat an der neuen „Postwaare“ viel auszusetzen. Vielleicht nicht mit Unrecht. Da sind zuerst die Postkarten: die violette Farbe der Karten ist verwunden, dafür ist die grüne Farbe in die Erscheinung getreten, jene Farbe, die bisher die 3-Pfennig-Beithe markte. Hier kommt die erste Klage. Es heißt, daß die grüne Fünfpfennigmarke, welche freilich ein durchaus anderes Aussehen als die frühere grüne Dreipfennigmarke hat, zu Irrthümern Anlaß geben wird, Geschäftsleute befürchten, Empfänger von neuen Postkarten werden dieselben für eine „Druckerei“ halten. Druckereien hätten nämlich sehr oft das Schicksal, ungelesen bei Seite gelegt zu werden. Eine zweite Klage erheben die Druckereibesitzer. Dieser war die Druckerei auf der Adressenseite der Postkarte schwarz, jetzt ist sie entsprechend der Marke grün. Die Drucker befürchten nun, daß Geschäftsleute, welche sich eigene Karten anfertigen lassen, jetzt die Druckerei auf der Adressenseite ebenfalls werden grün haben wollen, während die Firma auf der Rückseite nach wie vor wird schwarz gedruckt werden müssen. Seine Farbe ist theurer und zweierlei Farben — hinten schwarz und vorn grün — wird doppelte Arbeit verursachen, während ein höherer Preis für die Anfertigung der Postkarten nicht wird durchsetzen sein. Privates Interesse muß ja nun freilich bei Reichspostvertheilungen zurücktreten. Die Zierlichkeit auf der grünen Fünfpfennigmarke ist größer als die auf den früheren violetten und grünen Dreipfennigmarken, dagegen vermehrt man auf den rothgelben 10-Pf.-Marken die frühere Zierlichkeit vollständig. Es ist viel Roth und wenig Weiß darauf zu sehen, ein Umstand, der vielfachen Fälschungen nicht unwesentlich Vorschub leisten wird. Auffällig bemerkt wird ferner die Inschrift „Reichspost“ statt „Deutsche Reichspost“ auch die Abkürzung „PF“ für Pfennig. Da, wie es heißt, noch ein ziemlicher Vorrath an alten Freimarken vorhanden ist, so werden vorerst die neuen Beithezeichen noch spärlich in den Verkehr gelangen; wir wollen daher unsere Leser auch noch mit den anderen noch nicht beschriebenen wenigstens oberflächlich bekannt machen. Bei Auswahl der Farben ist, wie uns von unabhängiger Seite mitgetheilt wird, in erster Linie der im Weltpostverein angenommene Grundsatz bestimmend gewesen, wonach die im Weltpostverein am häufigsten vorkommenden Briefmarken, nämlich diejenigen im Werthe zu 25 Cts. (gleich 20 Pf.), 10 Cts. (gleich 10 Pf.) und 5 Cts. (gleich 5 Pf.), thunlichst übereinstimmend in allen Vereinständern, von blauer beim rother und grüner Farbe sein sollen. Dieser Grundsatz, welcher wesentlich dazu beiträgt, die Prüfung der in den verschiedenen Vereinständern zur Erhebung gelangten Frankobeträge zu erleichtern, war im Reichspostgebiet bezüglich der Freimarken zu 20 Pf. und 10 Pf., welche nach wie vor in blauer und rother Farbe hergestellt werden, bereits in Anwendung gekommen. Zur vollständigen Durchführung des Grundsatzes fehlte mithin nur noch die Annahme der grünen Freimarken zu 5 Pf., wozu nunmehr die Einführung der neuen Postwertzeichen die gewöhnliche Gelegenheit geboten hat. Für die übrigen Freimarkengattungen sind die Farben (braun für 3 Pf., orange für 25 Pf. und rothbraun für 50 Pf.-Marken) mit ganz besonderer Sorgfalt derartig ausgewählt worden, daß auch bei Lempenlicht eine deutliche Unterscheidung der verschiedenen Beithe möglich sein soll. — Es wird wohl kaum lange dauern, so werden die alten Postwertzeichen nur noch 20 Pf. für die Markensammler haben. Wenn wir die Zahl 1890 schreiben werden, dürfen die neuen Marken bereits die alten sein, ein Zeichen für den Flug der Zeit, an den auch noch eine andere, noch wenig bemerkte postalische Neuerung gemahnt. Die Postverwaltungen beginnen nämlich bereits auf das nächste neue Dezennium Bedacht zu nehmen. In neu beschafften Postscheinen u. dgl. wird jetzt der Vordruck der Jahreszahl nur noch mit 18... an Stelle von 188... bewirkt.

Das neue Dammhülsenwehr wird im November d. J. nach kaum einjähriger Bauzeit in Betrieb gesetzt werden, trotz der großen Schwierigkeiten, welche gerade hier zu überwinden waren. Schon die Gründung des Wehres, das sich an die Wasserseite des Grundstücks Breitestraße 33 anschließt und die Sperre in drei Oeffnungen von je 15,70 Meter lichter Weite durchquert, bot mancherlei Schwierigkeiten. An den linksseitigen Randpfeilern mußte unmittelbar neben einem bewohnten Gebäude mit mehr als 8 Meter langen Spundpfeilern durch eine alte Pfahlrostfundierung hindurch gegangen werden, ohne daß Beschädigungen an dem Gebäude eingetreten sind. Weiterhin war der Untergrund durch meterhoch liegenden Steinbrocken, alte Pfählen, untergegangene Böie und dergleichen stark verunreinigt. Aber auch hier sind die Rammarbeiten zur Zufriedenheit ausgefallen,

Studenten, Schriftsteller, Maler und Schauspieler: Enthusiasten, verständige und unverständige, für die neue Kunstrichtung.

Ein Schauspiel im Schauspiel, dieses Publikum! Die Kämpfe zwischen Begeisterung und Ablehnung, Bravo und Hui, Fischen und Klatschen, die Zwischenrufe, die Demonstrationen, die Umarmung, die Erregung, welche jedem Akt folgten, ja in das Spiel hineinplagten, schufen das Lesing-Theater in ein Versammlungslokal um, das eine leidenschaftliche, wogende Volksmenge füllte.

Und was war es, das diese Stürme entzettelte? Ein höchst sonderbares, nicht wenigen Hörern fremdes, ja sie beleidigendes Ding: die Wahrheit.

„Unethisch!“ schrien sie, „welche Frechheit! Uelbsthaft!“ — „Ist man hier im Theater oder im Bordell?“ hüllierte ein in seinen heiligsten Gefühlen verletzter Knave. Es wäre doch besser, meinten sie, wenn die Polizei auch der „Freien Bühne“ verbieten könnte, solche Stücke aufzuführen.

In kurzen Worten sei der Inhalt des Stückes, das dem künftigen Literaturhistoriker als Markzeichen einer neuen Epoche dienen wird, wiedergegeben.

Schleifische Bauern sind durch die Entdeckung reicher Kohlenlager unter ihren Feldern zu Millionären geworden. Aber an ihrer Rohheit ist der Funke des neuen Reichthums nicht haften geblieben. Sie geben sich noch ganz so, wie sie sind, diehisch, brutal und dumm. Sie spielen und jagen, freffen und seufen und sind unbarbarisch gegen Mensch und Thier. Die ärgsten Verwüstungen hat der Suss in der Familie des Bauern Krause angerichtet. Der Alte kommt nicht mehr aus dem Wirthshaus heraus und hat sein Koffer auf seine Nachkommen vererbt: seine älteste Tochter trinkt und hat ein Kind gehabt, das mit drei Jahren am Alkoholismus zu Grunde gegangen ist.

Ihr Mann, der Ingenieur Hoffmann, der sie ihres Geldes wegen geheiratet, hat sich in der Familie seines Schwiegervaters vortheilhaft zurück gefunden. Er trinkt auch — „Wann

weil die Pfähle sämmtlich unter Zuhilfenahme von Druckwasser eingebracht wurden. Zur Zeit ist die gesammte Grundung des Wehres beendet, die massive Sohle desselben bestirnt und übermauert, ebenso sind die schlanken Granitpfeiler errichtet und ist die Aufstellung der eisernen Brücke über das Wehr und der mächtigen eisernen Schützen zum Beschluß vollendet. Die letztere Arbeit ist von der Firma Köhmann u. Kühnemann hier selbst ausgeführt, alle anderen Arbeiten sind dem Zimmermeister Möbus in Charlottenburg übertragen worden. Die Hauptsohle ober- und unterhalb des Wehres ist befestigt. Die Insel, welche zwischen dem Wehr und der neuen Schleuse geschüttelt wird und die zur Aufnahme des Gebäudes für die hydraulischen Betriebsanlagen und zur Wohnung für die Beamten dienen soll, ragt bereits über Wasser hervor. Unterhalb des Wehres ist auf dem linken Ufer im Anschluß an das Wehr eine neue Ufermauer vor dem Grundstück Breitestr. 29 an Stelle einer alten baufälligen aufgeführt worden. Oberhalb des Wehres gilt es jetzt, das Bett des neuen, wechlich von den Mühlen vorbei geführten 26 Meter breiten Spreecarrees so herzustellen, daß mit Inbetriebsetzung des Wehres auch das Wasser der Spree auf diesem Wege wirklich zum Wehre hingelangen kann. Die hierzu erforderliche Ufermauer zwischen Mühlendamm und Mühlenweg ist im Bau begriffen. Der Bau der etwa 180 Meter langen Ufermauer längs der Burgstraße, zwischen der Langen- und der Kaiser-Wilhelmbrücke ist vergeben und wird nach vor Eintritt des Winters im Unterbau und dem wesentlichsten Theil der Aufmauerung vollendet sein. Die Burgstraße erfährt dadurch auf dieser Strecke eine erwünschte Verbreiterung von 3 Metern. Auch der Bau der neuen 110 Meter langen und 9,6 Meter breiten Schleuse wird noch in diesem Herbst in Angriff genommen werden, sobald einige Gebäude des alten Polizeipräsidiums abgebrochen sind.

Die freie Advokatur, die vielgepriesene, hat mancherlei bedenkliche Erscheinungen, namentlich im geschäftlichen Verkehr, hervorgebracht. Der Rechtsanwalt ist heute in erster Linie Geschäftsmann und zwar ein desto vornehmlicherer Geschäftsmann, je größer die Konkurrenz ist, und die ist in Berlin und in seiner näheren Umgebung sehr groß, folglich sind die Herren Rechtsanwälte auch bei uns sehr vornehmliche Geschäftsleute. Dagegen wäre vielleicht ohne den vielbesprochenen, aber beim Publikum wenig beliebten Anwaltszwang Nichts zu sagen; allein dieser Zwang führt zu allerlei Unzuträglichkeiten, von denen eine uns durch einen unserer Leser, der in einem der nördlichen Vororte wohnt, mitgetheilt wird. Der erwähnte Herr war genöthigt, einem Anwalt die Führung eines Prozesses zu übertragen. Vorfristig erkundigte er sich nach der Höhe der Anwaltsgebühren. Der Betrag wurde ihm genannt, und er glaubte natürlich, daß dies der nach der gesetzlichen Tare fixirte Betrag sei. Als der Prozeß in zwei Instanzen zu Gunsten des betreffenden Auftraggebers entschieden war, wünschte dieser, daß nun auch die Kosten von seinem Gegner eingezogen würden. Nun aber ergab sich, daß zwischen demjenigen Betrage, welchen der Gegner zu erstatten verpflichtet war, und demjenigen, welchen der Kläger seinem Anwalte gezahlt hatte, sich eine Differenz von 24 M. ergab, welche dem Rechtsanwalt über den erstattungsfähigen Betrag hinaus gezahlt war. Auf seine verwunderte Nachfrage über die Ursache dieser Erscheinung wurde dem Kläger nun ein Schein vorgelegt, den dieser im Bureau des Rechtsanwalts unterschrieben hatte und worin sich ein Passus befand, des Inhaltes, daß die Uebertragung des Prozeßauftrages statgefunden habe nach freier Vereinbarung des Honorars! — Das Vorkommniß giebt mindestens Anlaß, bei der Uebertragung von Prozeßaufträgen auch an die Rechtsanwälte sich hübsch zu überzeugen, was man unterschreibt, wenn man nicht später nach gewonnenem Prozeß doch noch unter Umständen recht erhebliche Kosten zahlen will.

Ausangreiche Vorräthe an Brennmaterial lagern gegenwärtig auf dem Götlicher Bahnhof. Die ausgedehnten Lagerplätze zu beiden Seiten des Bahnhofs und zwar an der Südseite unmittelbar hinter dem Postamt-Gebäude beginnend bis nach dem Lokomotiven-Schuppen des Bahnhofes und an der Nordseite zwischen dem Lausitzer Platz und dem Götlicher Ufer sind dicht gefüllt mit haushohen Pyramiden von Prestkohlen, die mit ihrem dunklen, fettigen Glanz einen ganz eigenartigen Eindruck machen. Ebenso hoch ragen die Holzlagen empor, während Steinkohlen und Coales sich in umfangreichen Verschlägen oberflächlich weniger bemerklich machen. Es wird schwer, angesichts dieser kolossalen Vorräthe an einen Kohlenmangel und an eine dadurch bedingte Kohlenvertheuerung zu glauben. Coales und Steinkohlen werden zum weitaus größten Theil sofort aus den Eisenbahnlocomotivs in die Transportwagen umgeladen und an die Konsumenten, die hiesigen Fabriken, Werksstätten u. s. w. abgeliefert. Mit Prestkohlen und Brennholz, das zunächst in den Rheinhandel und von da in die Haushaltungen geht, ist das Verfahren nicht so einfach. Diese Ma-

ich das nicht noch hätte“ — vorläufig freilich nur mäßig und nur Champagner und Cognac und arbeitete stark auf Reichthümer los.“ In seinen Studienjahren hat er das gehabt, was man Ideale nennt. Natürlich sah er nur sehr oberflächlich, und er hat sie sofort über Bord geworfen, als er „vorwärts kommen wollte“. Geblieben sind ihm nur eine „kompromittierende“ Bekanntschaft mit dem Schriftsteller Alfred Loth, der ihm „früher den Kopf verdrückt“ hat, und einige Phrasen über die höheren Aufgaben des Menschen, mit denen er seiner Schwägerin Helene, der zweiten Tochter Krauses, näher zu kommen und sich in ihr Herz einzuschleichen sucht.

Diese Helene ist bisher unberührt geblieben von der verderbten Luft des Hauses. Sie ist in der Pension der Herrenhüter aufgewachsen, ist seit ihrer Großjährigkeit nach Hause zurückgekehrt und schreckt zurück vor der Gemeinheit und Rohheit, die sie umgeben. Entammt dieser Abscheu nun aus ihrer inneren Natur oder hat ihn nur die Erziehung ihrer vertrieben? Ist sie als Kind ihres Vaters, als Stiebt einer Säuglingsfamilie unrettbar dem Verderben verfallen oder kann sie emporgereisen, gerettet werden?

In diesen Kreis von Menschen erscheint ein solcher Retter für Helene, Alfred Loth, der eine Studie über die Verhältnisse der schlesischen Bergarbeiter schreiben will und durch den Zufall zu seinem einstigen Kameraden Hoffmann geführt wird. Loth ist Sozialdemokrat, aber seine Weltanschauung hat ihn nicht vor Schrecken aller Art bewahrt. Seine heroovragendste Schulle ist Temperenzler zu sein, und weiter seine Abficht, nur mit einem vollkommenen gebundenen Weibe eine Ehe einzugehen: „Ich bin absolut fest entschlossen, die Erbschaft (an Gesundheit), die ich gebracht habe, ganz ungeschmälert auf meine Nachkommen zu bringen.“

Auf ihn steigt Helene zu, und auch er liebt sie. Aber als er von dem Hausarzte Dr. Schimmelpfennig, in dem er einen alten Universitätsfreund und Schenken wiederfindet, erfährt, daß

terialien werden zunächst auf den Plätzen unmittelbar an der Bahn niedergelegt, um die gerade gegenwärtig sehr kurz bemessenen Ausladestellen für die eingehenden Eisenbahnwagen innehalten zu können. Ist die Ausladung rechtzeitig beendet, so beginnt der Verkauf an die Kleinhändler, namentlich auch an den bekannten „Hoflieferanten“, der seine Waare mit lauter Stimme in den Häusern ausbietet. Er erscheint auch oft schon sehr frühzeitig mit seinem Hundebühnen auf dem Platz, denn sein Bedarf wird ihm um etwa ein Drittel billiger gerechnet, wenn er seinen Wagen direkt aus der Lowry beladet, als wenn er denselben auf dem Plage füllt. Das ersparte Drittel fließt dann seinem Verdienste zu.

Die Zahl der vermieteten Wohnungen betrug 353 318, gegen das Vorjahr mehr 15 908, mit einem Mietwert von 13 807 638 M., also mit einem Durchschnitt von 868 M. für jede Wohnung. Auf alle vermieteten Wohnungen entfiel im Durchschnitt ein Mietwert von 652 M., während sich der Durchschnittsbetrag im Vorjahr auf 642 M. berechnete. Die Zahl der unermieteten Wohnungen hatte sich gegen das Vorjahr um 985 vermehrt und der Durchschnittswert der einzelnen leerstehenden Wohnungen auf 558 M. gegen 553 M. des Vorjahres erhöht.

Rettingssäule sollen noch an folgenden Uferstellen angebracht werden: an der Weidenammer Brücke, Oberbaumbrücke, Schillingbrücke, Sandowbrücke, Weidenbrücke, Friedrichsbrücke, Markschallbrücke, Jannowbrücke, Fennstrahenbrücke, Dorffraßenbrücke, am Luisenkanal (bei der Markthalle), an der Michaelbrücke, an der ehemaligen Verbindungseisenbahnbrücke, am Landwehrkanal (an der Forsterstraße) und am Fluthgraben (in der Nähe der Trepower Brücke). Desgleichen ist der Bau von 7 neuen Rettungssäulen in Bestellung gegeben, welche bis zum 1. Januar vollendet sein sollen und für welche die Aufstellungsplätze bereits vorgezeichnet sind.

Der letzte schöne Herbstsonntag hatte noch viele Berliner ins Freie gelockt. Der Weg nach dem beliebten Vororte Trepower war fast ebenso stark bevölkert, wie an einem schönen Sommerstage und die am Ufer der Spree belegenen Lokale erfreuten sich lebhaften Zuspruchs. Den Restaurateuren kamen die Herbstgäste ganz unerwartet; sie haben längst Tische und Stühle dem Winterquartier überwiesen und die Bedienung in die Fremde geschickt. Die Gäste waren infolge dessen gezwungen, sich Tische und Stühle heroorzufuchen und selbst den Keller zu spielen, was zu vielen heiteren Szenen Veranlassung gab. Auf der Obersee wimmelte es von Fahrzeugen aller Art, nur die Dampfer fehlten, weil diese ihre Fahrten bereits eingestellt haben. Die Natur präsentiert sich freilich schon im herblichen Gewande, obgleich neben vielen anderen Blumen besonders Sonnenblume und Georgine noch in voller Pracht erscheinen und von der summenden Hummel emsig nach Honig untersucht werden. Das Laub liegt bereits am Boden oder hängt schlaff an den Zweigen, und wo es noch nicht abgefallen ist, schillert es uns in allen Farben, vom dunklen Braun bis zum hellen Gelb und vom glänzenden Roth bis zum lichten Grün entgegen. Diese verschiedenartigen Schattierungen verleihen aber der Herbstlandschaft ihren besonderen Reiz und ein Spaziergang in's Freie bietet daher auch um diese Zeit eine angenehme Abwechslung im täglichen Leben.

Das Eisenwachsthum Berlins zwingt die Bauplätze an, ihr Augenmerk auf die in der Umgebung Berlins gelegenen Ortschaften zu richten. So ist neuerdings das von dem Berliner Verkehrsbüro abgebaute Dorf Französisch-Buchholz Gegenstand lebhafter Spekulation geworden. Den ersten Anlaß hierzu scheint der Winterfahrplan der Eisenbahn gegeben zu haben, denn nach demselben ist die Einrichtung getroffen, daß fortan 26 Eisenbahnzüge an der kleinen Station Blankenburg (ca. 15 Minuten von Französisch-Buchholz) halten. Diese Neuerung hat zur Folge gehabt, daß sich sofort ein Lokomotiv gebildet hat, welches einen regelmäßigen Omnibusverkehr zwischen Blankenburg und Buchholz in's Leben zu rufen beabsichtigt. Im Orte selbst sind umfassende Neuerungen in Angriff genommen worden. Die Dorfstraßen werden neu haussiert und zu beiden Seiten der Fahrdämme Trottoirs nach großstädtischem Muster angelegt; die bisher sehr mangelhafte Beleuchtung soll gleichfalls verbessert werden. Wie verlautet, steht eine Berliner Pferdebahngesellschaft wegen Ankaufs größerer Länderkomplexe mit der Gemeinde bereits in Unterhandlung.

Von den in Berlin vorhandenen ertragsfähigen Grundstücken waren im März 1889 20 793 mit Gebäuden besetzt und 469 ungebaut. Zu den letzteren sind alle Grundstücke gerechnet worden, welche als Zimmer-Holz-Abgabeplätze, Gärten u. dergleichen benutzt wurden. Gegen das Vorjahr hat eine Vermehrung der ertragsfähigen Grundstücke um 290 stattgefunden. Eine nicht unbedeutende Verminderung der Grundstücke im Zentrum der Stadt ist durch den Abbruch des Mühlendammes und einiger kleiner Gebäude am Opernplatz, sowie durch die beim Umbau erfolgte Zusammenlegung früher für sich bestehender Grundstücke veranlaßt worden. Uebrigens sind bei obigen Zahlen die an unregulierten Straßen belegenen, als Acker, Wiesen u. dergleichen Grundstücke nicht mitgerechnet worden. Die statistischen Ermittlungen ergaben 129 solcher Grundstücke mit einem Gesamtpachtwert von 131 235 M. Ebenso sind die auf Straßenterrain stehenden selbstständigen Buden, wie Trinkhallen u. dergleichen, zusammen 78 mit einem Mietwert von 18 162 M. noch besonders gezählt worden. Endlich waren noch 1 000 Baustellen vorhanden, welche als besondere Grundstücke im Grundbuche des königl. Amtsgerichts I hier selbst eingetragen sind, aber keinen Ertrag verdienen.

Ueber die Ausführung der Verlegung der Stettiner Bahn ist von den beiden städtischen Kommissarien, Baurath

Dr. Sobrecht und Stadtrat Friedel, dem Magistrat Bericht erstattet worden. Darnach wird, wie das „Berl. Tagebl.“ meldet, der Umbau sich möglichenfalls 5 Jahre hinziehen. Zu vermeiden wird es dabei nicht sein, daß die bekannte Kreuzung der Stettiner Bahn mit der Wiesen-, Acker- und Gartenstraße 1 1/2 bis 2 Jahre für Fußwerk gesperrt wird, während allerdings die Fußgänger-Passage niemals eine Unterbrechung erfahren soll. Uebrigens wird durch Eröffnung von Nebenverbindungen für eine Erleichterung des Fahrverkehrs inzwischen gesorgt werden; zu diesem Zweck soll u. A. bereits im nächsten Frühjahr die Hülfsstraßen, zwischen der Wiesen- und Grenzstraße, neu gepflastert werden. Die Zahlung der Million Mark städtischen Zuschusses erfolgt voraussichtlich in vier Jahresraten zu 250 000 M., jedenfalls im Verhältnis des Vorschreitens der Arbeiten.

Der Polizei-Präsident erläßt folgende Befehlsanweisung: Die seitens der Imperial-Fire-Engineering Co. zu London hergestellten, durch den Juwel-Ingenieur Louis Gödel hier selbst, Schleiermacherstraße 14, in den Handel gebrachten und in umfangreichen Maße angepriesenen sogenannten „Imperial-Granaten-Feuerlöcher“ enthalten, wie die vorgenommene Untersuchung ergeben hat, eine 25prozentige Lösung von kristallisiertem Chlorcalcium mit 4 pCt. Chlorammonium versetzt. Die Herstellungskosten dieser Granaten inkl. Flasche und Verschluss betragen höchstens 2 M. pro Duzend, während der Verkaufspreis 40 M. pro Duzend ist. Die nach den Anpreisungen dem Präparat innewohnende feuerlöschende Wirkung beruht im Wesentlichen nur auf der in den Flaschen enthaltenen Menge Wassers. Durch die Beimischung des Chlorcalcium wird eine Wirkung nur insofern erzielt, als der Gegenstand, welcher vom Feuer betroffen ist, an denjenigen Stellen, an welchen die Flüssigkeit den Gegenstand benetzt, mit einer Kruste von geschmolzenem Chlorcalcium überzogen und somit die Luft von dem verbrennlichen Gegenstand abgeschlossen werden kann. Die außerordentlich geringen Mengen von Chlorammonium sind gänzlich ohne Einfluß. Eine Entwicklung von feuerlöschenden Dämpfen oder Gasen, auf welche in den Anpreisungen die besondere Wirkung des Präparats zurückgeführt wird, findet, abgesehen von den Wasserdämpfen, welche in gleichem Maße von einer gleichen Menge gewöhnlichen Wassers entwickelt werden würden, überhaupt nicht statt.

Ein in die Falle gegangener Raubschwindler. Auf der Sparkasse des Kreises Teltow in der Körnerstraße hier selbst hatte ein junger Mann aus Löwenbruch die Summe von 500 M. eingezahlt. Kürzlich suchte derselbe eine Stellung in Berlin und fand unter den vielen Zeitungsannoncen schließlich eine für ihn passende, in welcher von einem „Zigarren-Engros Händler“ ein Hausdiener gesucht wurde. Er meldete sich bei demselben und als er sich bereit erklärt hatte, sein Sparfassenbuch dem Chef als Kaution zu überlassen, engagierte ihn letzterer mit einem Monatsgehalt von 80 M. Hocherfreut trat der junge Mann seine Stellung an. Der biedere Engros Händler aber hatte schon am anderen Tage nichts Eiligeres zu thun, als von dem Gutshaben von 500 M. sich von der Kasse 50 M. zu holen, am anderen Tage wollte er den Rest von 450 M. in Empfang nehmen. Bei solchen Restzahlungen wird von der Kasse stets eine beglaubigte Quittung des Sparfassenbuchbesizers verlangt. Deshalb schaute nun der Biedermann vor einer Fälligkeit nicht zurück. Sein Plan mißglückte aber. In der Zwischenzeit war nämlich der Hausdiener, welcher aus dem Gehahren seines neuen Prinzipals Verdacht geschöpft hatte, bei der Kasse erschienen und hatte von seiner Kautionleistung berichtet, wobei ihm zu seinem Schrecken die Mitteilung gemacht wurde, daß bereits 50 M. erhoben und er einem Schwindler in die Hände gefallen sei. Noch am selben Tage erschien der Herr „Engros Händler“, um auf Grund des Sparfassenbuchs sowie der gefälligten Quittung sich den Rest auszuhandeln zu lassen. Der Schwindler war jedoch an die unrichtige Adresse gekommen. Er wurde durch die bereits verständigte Polizei auf der Stelle verhaftet. Auf dem Transport nach dem Polizeibureau machte er noch einen mißglückten Fluchtversuch.

In äußerster Lebensgefahr befand sich vorgestern Vormittag der in einer Eisengießerei beschäftigte Kutscher Krause. In der ersten Stunde passierte ein schwerer Rollwagen, auf welchem sich zwei eiserne gebogene Brückensträger von etwa 60 Zentner Gewicht befanden, die Demminerstraße und der Führer des Gefährtes schritt neben dem Wagen her. Als das Fahrzeug sich dicht an der Brunnenstraße befand, entfiel dem Kutscher plötzlich die Peitsche, haßig beugte er sich nach derselben, hierbei die Zügel der Pferde, welche im langsamen Schritt sich weiter bewegten, fallen lassend und einen Schritt hinter dem Wagen zurückbleibend. Da erlöste plötzlich ein furchtbarer Krach, die schweren Träger waren um- und von dem Fahrzeug herabgefallen — wahrscheinlich infolge schlechten Verladens — dieses zum Teil zertrümmert und im Fallen den Kopf des Kutschers streifend. Unsehbar wäre der Kutscher von der Riesenlast getroffen und auf der Stelle getödtet worden, wenn er sich nicht nach der entfallenden Peitsche gebückt hätte.

In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag wurde der Förster des jüdischen Krankenhauses durch das heftige Rauschen der Nachtglocke aus dem Schlafe geschreckt. Er öffnete das Portal und in demselben Augenblick stürzte ihm ein etwa dreißigjähriger Mensch zu Füßen, dessen angstvolles Krächzen und Schreien: „Rettung, Hülf! Ich sterbe, ich sterbe!“ schauerlich durch das stille Haus schallte und alle Kranke jäh aus ihrem Schlummer emporfahren ließ. Befragt, was ihm denn fehle, gab er dem Förster zur Antwort, er fühle, daß er sterben müsse und dann ließe er wieder um Rettung und Hülf, so jämmerlich und wehlagend, daß es einen Stein hätte er-

liche Menschen auf die Bühne gebracht, Menschen von Fleisch und Blut, bei denen jeder Zug mit erstaunlicher Genauigkeit getroffen ist. Diese Menschen sind die schlechten Bauern und Bäuerinnen, sind die Knechte und Mäzde, die Armen und Glenden des platten Landes. Der Dialekt ist ausgezeichnet wiedergegeben; die Anschauungen und die Redeweise des ganzen bäuerlichen Kreises mit intimster Kenntnis geschildert. Aber gerade diese entscheidenden Vorgänge lassen sich bei einer Besprechung nur andeuten; um sie kennen zu lernen, muß man das Drama, das im Buchhandel*) käuflich ist, selber lesen.

Die Darstellung, die das Stück fand, war kurz gesagt, der beste Beweis dafür, daß für naturalistische Dramen auch naturalistische Schauspieler aufzufinden sind. Mit Ausnahme des Herrn Brandt, der mit seinen unausrottbaren Erinnerungen an die edelmüthigen Kavaliere, die er auf der Bühne des Residenztheaters zu geben hat, die unglücklichste Besetzung war, welche die Rolle des Alfred Loth finden konnte, und mit weiterer Ausnahme des Herrn Ferd. Meyer vom Zentraltheater, der mit der kleinen Rolle des „Hopslabauer“ eine große und empfindliche Störung der Stimmung hervor zu bringen wußte, waren die Schauspieler alle auf dem Plage. Ganz hervorragend war Fräulein Lehmann als Helene und Herr Rodenburg als Hoffmann.

Die Regie ließ viel zu wünschen übrig. In der Ausstattung der Bauernstube war durchaus nicht das getroffen, was der Dichter haben wollte: Moderner Luxus auf bäuerliche Dürftigkeit gepfropft. Für die zweite Dekoration: Der Gutshof, war ein viel zu enger Rahmen gewählt. Und auch zu dem Unheil des Hopslabauer trug der Regisseur dadurch noch Kräfte bei, daß er den sandverkauften Dorfparren ein Wägelchen schieben ließ, das aus einem Spielzeugladen stammte und auf dem eine funkelnelgene Koblenstippe als Sandstaukel lag.

*) Berlin, C. F. Conrad's Buchhandlung, Preis 1,50 M.

barmen mögen, und alle Zusassen der Anstalt, die das geschrei deutlich vernahmen, in eine begrabene Aufregung riefen. Noch ehe die Aerzte gewekt wurden, kamen die selbst herbeigekürt und sprachen dem Unglücklichen zu, er möge sich nur beruhigen, sie würden ihm schon helfen, er solle sich nur mühen. Der aber blieb bei seinem Gefahre, daß er sterben wolle, wälzte sich wie von dem barsten Schmerz befallen an der Erde umher und laute mit Mühe nach dem Konsultationszimmer gebracht. Dort aber hatten die Aerzte den Herrn sich kaum betrachten, als sie erkannten, daß sie es mit einem Betrüger zu thun hatten. Natürlich war es dem Beduften sofort mit jeder Humanitätsbusel vorbei. Die ärztlichen nächststen Doktoren schlugen eine etwas schärfere Behandlung dem Mann an und ließen ihn wieder an die frische Luft und dann eilten sie in die Krankenäle, um die geängstigten Gemüther mit der Versicherung zu beruhigen, daß es nur Lärm um Nichts gewesen war.

In furchtbare Aufregung und große Lebensgefahr geriet ein vorgeratener Abend in der 7. Stunde die gerade Zeit überaus zahlreichen Passanten der Spandauer Brücke, die Rosenthaler Straße. Zur genannten Zeit bog aus der Friedrichstraße eine Droschke erster Klasse in die Spandauer Brücke ein, als plötzlich durch ein Stück weißes Band auf dem Straßendamm flatterte, das vor dem Wagen die mühsige Droschkenscheu wurde und in wildem die Straße entlang jagte, sodas Gefährte und Mensch mit knapper Noth dem rasenden Thiere auszuweichen mochten. Hinter der Stadtbahn jagte das schäumende über welches der Kutscher seine Herrschaft verloren, Vorgehen zu, im nächsten Augenblick bereits mit dem Droschke an einen Paternosterpfahl gefleudert und zertrümmert, während der Kutscher in weitem Bogen der Straße flüchtete. Jetzt raste der nummehr ledig gewordene Gaul auf den Bürgersteig hinaus, um sich ihm entgegenstellende Personen und Pflaster Boden rennend; schreiend und Hülfe rufend flüchtete und hundert Personen auf den Fahrdamm und in Häuser dann stürzte das Pferd weiter in die Rosenthaler Straße, diese entlang, überall die größte Panik hervorruhend, bis endlich den Augen seiner Verfolger entwand. Glücklicherweise soweit wir es zu ermitteln vermochten, der Kutscher, sowie das Pferd überannten Personen unversehrt oder mit Kontusionen davon; wo das Thier geblieben, ob dasselbe aufgehoben worden ist oder ob es sich todtegejagt hat, unklar. Berichterstatter nicht festzustellen.

Verunglückter Omnibus-Kondukteur. Als am Vormittag ein Omnibus der Emie-Rosenthaler Spandauer Brücke die Rosenthalerstraße entlang fuhr, kam an der Ecke der Auguststraße errichteten Baugrube, daß der auf dem Verdeck stehende Kondukteur mit dem gegen die Streden des Gefährtes geschleudert wurde und Wagen herabstürzte. Außer einer nicht unbedeutenden Verletzung erlitt der Kondukteur einen Bruch des rechten Mes. Auf Veranlassung der Insassen des Wagens wurde der Kutscher den Omnibus nach dem Rosenthaler Thor abgeführt den Reckten in ärztliche Behandlung zu bringen.

Unglücksfälle auf der Dampfstraßenbahn. Gestern Abend gegen 7 Uhr trug sich am Kollen das bedauerliche Unfall zu. Beim Rangiren einer Dampfstraßenbahn-Maschine, fuhr eine Droschke direkt in dieselbe hinein, welche infolge des starken Anpralls umgeworfen, wobei und Pferd erhebliche Verletzungen davontrugen. Fast gleiche Zeit fuhr eine andere Maschine der genannten Bahn über die Kreuzung des Kuffstendammes und der Franzenstraße einen des Weges kommenden Mörkelwagen. Der vordere der Maschine wurde durch den Stoß vollständig demontiert nur der Umficht des Maschinen war es zu danken, daß die Insassen nicht gefährdet worden sind.

Irkus Renz, welcher am Sonnabend wieder ausvorschlief Haus bewies, daß er noch die alte Kraft besitzt, zeigte durch seine unübertrefflichen Leistungen in dieser Anhänglichkeit in reichstem Maße verdient. Der erste Theil des sehr reichhaltigen Programms mußten besonders lobend erwähnen Fräulein Frida und Clotilde (Equilibristinnen), welche mit staunenswerther Leichtschwierigkeiten Evolutionen auf dem dünnen Draht ausführten. Dann die Vorführung der 6 englischen Springreiter, durch Herrn Fr. Renz und die beiden Reiterinnen Jodan-Reiterinnen Miß Rose und Miß Meers und Fräulein Clotilde Hager (als Schuttlings) welche mit großer Anmuth ihr schönes Thier leiteten. Den zweiten Theil des Abends füllte eine Pantomime die „Einnahme von Bagamoyo“, arrangirt von Direktor E. Renz, aus. Derselbe zeigt uns, wenn auch nicht ganz wahrheitsgetreu — aber dies verleiht auch nicht von einer Pantomime im Zirkus — das Leben und Treiben in Ostafrika. Nicht geringere Wirkung die Exerzieren der Eingeborenen durch preussische Handelskarawane und den Eingeborenen einen sehr effektvollen. Die Schulfunden der kleinen Affen waren etwas zu sehr in die Länge gezogen, waren der Feingehörigkeit des Regierkönigs und der Diverfimenten sehr geschmackvoll und reizend arrangirt. Schluß erscheint ein deutsches Kriegsschiff auf der See, dessen Besatzung über die armen Schwarzen herfällt und sie selbst gefangen nimmt. — Die gesammte Vorstellung dem lebhaftesten Beifall des Publikums begleitet, im Besonderen Herr Direktor E. Renz zu wiederholten Malen herbeigerufen.

Polizeibericht. Am 19. d. Mts. Vormittags wurde Dienstmädchen in der Wohnung seiner Herrschaft in der Straße todt im Bette liegend aufgefunden. Da der gerufene Arzt die Todesursache nicht bestimmt feststellen konnte, wurde die Leiche nach dem Schauhause geschafft. Es wurde ein 17jähriger Mädchen aus dem Kreuzgasse, Koch- und Wilhelmstraße durch einen Eiswagen überfahren und erlitt eine Quetschung des linken Beines. — Um die Zeit wurde in einem Gasthose ein dableich logirender von außerhalb in seinem Zimmer todt aufgefunden. Es ist ein Schlagfluß die Todesursache. — In der Nacht d. Mts. vergiftete sich eine Frau in ihrer Wohnung, Roabit, mittelst Schweinfurter Grün. — Am 20. d. Mts. Vormittags wurde auf dem Holplatz Nordhofen unter einem Bretterschuppen die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. Zu derselben Zeit fiel ein Omnibuskassner vor dem Rosenthalerstr. 9 beim Vertheilen der Fahrpreise von dem Verdeck seines Wagens und erlitt eine bedeutende Verletzung des rechten Arms. — Nachmittags stürzte sich eine Frau, vermutlich in einem Analle von Geistesstörung, dem Fenster ihrer Wohnung, Reichenderstraße 18, in die Bürgersteig hinab und verstarb auf der Stelle.

Als die bürgerliche mentale Welt wundert über die Sobriät, kehrt zurück, opernweise Frau den Freund, die hiesige Sünders. Die den Mont welche vor war, hört Ruhe und Beiden sich reichlich des Mann die Einfas Spiels. her; er r Gebenden die größ als er nur an. Stimm. Sein Mon nur das Direktor, Fräul und elegies die in der Ro

Theater.

Berliner Theater. Montjone. Schauspiel in Alten von Oktave Feuillet. Feuille's „Montjone“, der gestern zum ersten langer Zeit in Berlin wieder aufgeführt wurde, das „Berliner Theater“ einen großen und wohlverdienten Erfolg. Das Drama selbst, das vor mehr als 20 Jahren ersten Mal auf der Bühne erschien, ist heute allerdings veraltet. Die letzten Jahrzehnte, welche im

